

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1807**

Die Tarantel

[urn:nbn:de:bsz:31-263120](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263120)

Spinnenweben seidenähnliche Zeuge zu verfertigen — welcher auch gelungen ist — allein es war dieß mehr Neugierde, als Spekulation auf Vortheile, die wohl schwerlich je davon zu erwarten sind.

Unter den ausländischen Spinnen findet man die größten. Hiezu gehört denn auch

## Die Surinamische oder Busch = Spinne.

(*Aranca avicularia*)

Sie ist mit ausgestreckten Beinen fast so groß, wie eine mittelmäßige Faust. An den Füßen hat sie starke hornartige Krallen; die Füße selbst sind stark behaart, und die Fußsohlen spielen mit schönen Goldfarben. Der Biß mit ihren furchtbaren Fängen ist nicht eben tödtlich, wenn nicht besondere Umstände hinzukommen; aber er kann wenigstens eine gefährliche Entzündung verursachen. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in einer gewissen Gattung von Ameisen, welche in Westindien, wo die Spinne lebt, großen Schaden thun. Ihr Gewebe ist so fest, daß, wenn ein Colibri sich darin verwickelt, er es nicht leicht durchreißen kann, sondern von der Bewohnerin gefangen und ausgezogen wird. Die Spinne begnügt sich aber nicht bloß damit, daß sie die in ihr Netz verwickelten Colibris tödtet, sondern sie überfällt dieselben auch sogar in ihren Nestern beim Brüten, und saugt entweder die Vögel oder ihre Eyer aus. Sie selbst wird von den großen wandernden Ameisen angefallen und verzehrt.

## Die Tarantel.

(*Aranca Tarantula*.)

Diese Spinne führt ihren Namen von der Stadt Tarent in Italien, in deren Gegend sie sich besonders häufig findet. Sie ist größer als unsere hiesigen Kreuzspinnen, auch viel stärker und muthiger. Einige Arten sind sehr behaart und rauh, andere hingegen glatt; auch an Farbe sind sie verschieden: es gibt gelbbraunliche, schwarze, braune &c.

Sie wohnen in Löchern in der Erde, in Ritzen alter Gemäuer, und machen sich ein Gewebe, in welchem sie zu ihrer Nahrung Insekten, besonders Fliegen fangen. Den Winter über verkriechen sie sich in der Erde.

Das Weibchen legt etwa 50 bis 60 Eyer auf einmal; diese behält sie in einem Beutel unter ihrem Leibe, bis die Jungen ausgeschlüpfen, und für sich selbst bestehen können.

Diese Spinne ist der Mährchen wegen berühmt, welche man sonst von ihr als Wahrheit erzählte. Man sagte, wenn ein Mensch von einer Tarantel gebissen würde, so geriethe er dadurch in eine Art von Raserey, würde krank, und müßte zu Bette liegen. Von dieser Raserey könnte er nun nicht anders, als durch Musik und Tanz geheilet werden. Zu dem Ende müße man dem Kranken auf verschiedenen Instrumenten verschiedene Arien vorspielen. Wenn nun die gespielt würden, an welchen der Kranke ein besonderes Wohlgefallen fände, so brächte ihn das in solchen Affekt, daß er augenblicklich aus dem Bette aufspränge, und so lange umher tanzte, bis er außer Athem sey und heftig schwitze; dann setze oder lege er sich hin, und sey geheilt. Daß die ganze Sache eine Erdichtung sey, bedarf keiner Erwähnung. Zu Rom und an andern Orten Italiens fürchtet man die Tarantel gar nicht, weil man noch kein Beyspiel weiß, daß ihr Biß Jemanden geschadet hat. Zur Zeit der Aernte belästiget sie freylich den Landmann, der oft von ihr gebissen wird, und da gerade zu der Zeit die Hitze groß ist, so entzündet sich die Wunde leicht, und zieht dann bisweilen üble Folgen nach sich. Allein dazu braucht das Insekt eben nicht so giftig zu seyn, wie man behauptet; andere Insekten-Stiche und Bisse entzündeten sich unter gewissen Umständen in der heißen Jahreszeit ebenfalls.

In den ökonomischen Heften (B. I. Heft 1. S. 119.) erzählt ein Reisender von der Wirkung des Stichs der Tarantel folgendes: Als ich zu Neapel war, wünschte ich die Wirkung zu sehen, welche der Stich der Tarantel hervorbrächte. Mein Wirth brachte bald einen Menschen zu mir, der sogleich, als er mich sahe, seine Hand ausstreckte, und sagte: Wo sind die Taranteln? ich will mich stechen lassen. Er setzte hinzu, daß er die Folgen des Stichs gar nicht fürchte, und daß er ein sicheres Gegenmittel habe. Dieß Gegenmittel war eine Flasche Wein, die er mitgebracht hatte. Ich ließ nun meine Taranteln heraus. Der Mann streckte sogleich seinen Finger nach einer hin; diese schwoll vor Wuth auf, sprang auf den Finger zu und biß ihren Feind. Ich behielt den Mann bey mir, und bemerkte, daß seine Hand geschwollen war, und hörte auch von ihm, daß ihm der Finger sehr juckte. An der Stelle, wo der Finger gebissen war, sah man durchs Mikroskop zwey Risse, welche durch das gewaltsame Zusammenzwicken des Insekts entstanden waren. Nach einigen Tagen war die Wunde ohne alle Hülfsmittel geheilt. Die Flasche Wein hatte der Mensch getrunken, um seine Sinne zu benebeln, weil, wie er sagte, das Jucken so stark sey, daß man es ohne Betrauschung nicht aushalten könne.